

Die Vision der Kunst

Das Städel ist ein Schmuckstück und ein Paradebeispiel dafür, was Museen als geistige Ankerpunkte unserer Gesellschaft leisten können.

von Monika Grüters

Am 14. Oktober des Jahres 1814 empfing Johann Friedrich Städel einen Freund zum Mittagessen. Niemand Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe schaute vorbei — und blieb ein bisschen länger als nur zum Essen. Jedenfalls vermerkte er später in seinem Reisebericht, dass Städel in seinem Haus „Gemälde aller Schulen“ aufbewahre, dazu in vielen Schränken Handzeichnungen und Kupferstiche, kurz: eine Sammlung, die jeden Kunstfreund in Erstaunen versetze. Goethe pries denn auch die Großzügigkeit des „vaterländisch denkenden, trefflichen Mannes“, der seine Kunstschatze der Öffentlichkeit zugänglich machte, wodurch „Kunstfreude und Kunstsinn hier für ewige Zeiten die gewisseste Anregung und die sicherste Bildung hoffen können.“

Keine Frage: Goethe hat mit seinen Worten Recht behalten. Insofern ist es eine schöne Fügung der Geschichte, dass es sich beim wohl berühmtesten Bild, das im Städel Museum „für ewige Zeiten“ Kunstfreude und Kunstsinn nährt, ausgerechnet um Tischbeins Gemälde „Goethe in der römischen Campagna“ handelt — eine Schenkung der Familie Rothschild im Jahre 1887, das bis heute im wahrsten Sinne des Wortes unser Bild von Goethe prägt.

Das Miteinander zieht sich ja von Anfang an wie ein roter Faden durch die Geschichte des Städel. Es gibt wohl kaum ein anderes Museum von Weltrang in Deutschland, das über so viele Jahrzehnte vom Bürgersinn kunstbegeisterter Zeitgenossen getragen und davon so sehr durchdrungen ist wie dieses Schmuckstück am Main, auf das nicht nur Frankfurt, sondern ganz Deutschland stolz sein kann.

Es ist die Tradition des bürgerschaftlichen Engagements und Mäzenatentums in Frankfurt, die bis heute einzulösen vermag, was Johann Friedrich Städel bei der Niederschrift seines endgültigen Testaments am 15. März 1815 am Herzen lag, als er sein gesamtes Vermögen und seine umfangreiche Kunstsammlung einer eigens gegründeten Stiftung „Städelsches Kunstinstitut“ vermachte — nämlich dass seine Stiftung die Frankfurter Bürgerschaft „zieren und ihr nützlich werden“ möge.

Nicht nur in dieser Hinsicht erwies sich Johann Friedrich Städel im Nachhinein als Visionär. Visionär war auch sein Wunsch, allen Bürgerinnen und Bürgern Zugang zu seiner Kunstsammlung und damit zu kultureller Bildung zu gewähren. Lange waren es ja überhaupt nur Könige und Hochadel, Päpste und hohe geistliche Würdenträger, die Kunstwerke sammelten. Erst um und nach 1800, nicht zuletzt unter dem gewaltigen Modernisierungsschub der Französischen Revolution, setzte sich allmählich die Auffassung durch, dass die Sammlungen der Öffentlichkeit nicht nur zugänglich sein, sondern ihr auch im juristischen Sinne „gehören“ sollten.

Hier hat Johann Friedrich Städel mit seiner Bürgerstiftung Pionierarbeit geleistet. Was für eine Demonstration bürgerlichen Selbstbewusstseins in einer Zeit, in der der Wiener Kongress sich anschickte, die alten Machtverhältnisse zu zementieren und den Geist der Aufklärung zurück zu drängen! Viele andere taten es ihm in den folgenden Jahrzehnten im Rahmen ihrer Möglichkeiten gleich: Das von ihm mitgestiftete Haus war bald zu klein für die zahllosen Schenkungen, die der Stiftung zuteil-wurden. Bis heute sind ein Drittel der Gemälde des

Städel Museums Stiftungen und Schenkungen kunstinteressierter Bürgerinnen und Bürger, die seit 1899 im Städel'schen Museumsverein organisiert sind. Und nicht zu vergessen: Das Städel ist zu mehr als achtzig Prozent eigenfinanziert, und der 2012 eröffnete Erweiterungsbau wurde zur Hälfte aus privaten Spendengeldern finanziert.

So erinnert die Geschichte des Städel auch daran, dass Deutschland seine im europäischen Vergleich einmalige Dichte kultureller Einrichtungen nicht nur der großen Zahl ehemals fürstlicher Residenzen verdankt und nicht allein einer im Vergleich zu anderen Ländern relativ großzügigen staatlichen Kulturfinanzierung, sondern auch einer beträchtlichen Zahl wohlhabender Bürgerinnen und Bürger, denen es ein Herzensanliegen war und ist, unserem Staat und unserer Gesellschaft etwas zurückzugeben.

Dieses Selbstverständnis spiegelt sich auch in der Offenheit des Städel Museums für Menschen unterschiedlichster Herkunft. Auch hier ist das Städel dem Willen seines Gründers treu geblieben, der ja keinen elitären Tempel der Hochkultur errichten wollte, ganz im Gegenteil. Was schon Johann Wolfgang von Goethe an der Städel'schen Sammlung bewunderte — die Anregung von Kunstfreude und Kunstsinn⁷, das sollte allen Bürgerinnen und Bürgern zuteilwerden.

Damit hat Johann Friedrich Städel für seine Stiftung ein Kulturverständnis vorweggenommen, das erst ab den siebziger Jahren Breitenwirkung entfaltete.

Hilmar Hoffmann war es, der damals mit dem Schlachtruf „Kultur für alle“ in den Kampf gegen einen elitären Kulturbegriff der Wohlhabenden und Gebildeten zog und einem exklusiven, auf Abgrenzung und Ausgrenzung zielenden Kulturverständnis seine Auffassung von Kultur als „langfristigen Beitrag zur Selbstfindung des Menschen“ entgegensetzte — ein Anspruch, der mittlerweile immerhin breite Zustimmung findet, der aber trotzdem vielfach bis heute kaum eingelöst ist, jedenfalls nicht in den Stellenplänen der Museen, die in der Regel fünfmal so viele Kuratoren wie Pädagogen ausweisen.

Umso beeindruckender ist das Engagement, mit dem man sich im Städel Museum bemüht, „Angebote für alle“ zu machen, wie es auf der Website heißt. Mehr als vierzig unterschiedliche Vermittlungsformate haben meine Mitarbeiter im Jahresbericht des Museums gezählt. Beeindruckt hat mich auch, wie das Städel neue, innovative Möglichkeiten der digitalen Bildungsvermittlung nutzt. „Artonaut“ fürs iPad nimmt Kinder mit auf eine interaktive Bilderreise, mit dem „Digitorial“ auf der Website kann man sich von zu Hause oder unterwegs auf die aktuelle Monet-Jubiläums-Ausstellung einstimmen, und das Städelblog spricht mit gut aufbereiteten, aktuellen Informationen und Tipps rund um das Museum junge Leute an — gerade diejenigen vielleicht, die die ehrfürchtige Stille und die verstaubt anmutenden Prunksäle der großen Museen oft als „ab-turnend“ empfinden — um es mal in den Worten meiner elf Neffen zu sagen, die ich bei ihren Besuchen in Berlin regelmäßig zum Ausstellungsbesuch überreden muss.

Für diese Zukunftsorientierung können wir dem Städel-Museum ebenso dankbar sein wie für den Beitrag seiner großartigen Sammlung zum kulturellen Gedächtnis unseres Landes. Möglichst viele Menschen unterschiedlicher Herkunft, Bildung und Altersgruppen anzusprechen, stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Ich bin überzeugt, dass der kulturellen Integration eine enorme Bedeutung bei der gesellschaftlichen Integration zukommt. Ohne ein Minimum an kulturellen Referenzen, die allgemein als bekannt vorauszusetzen sind und auch anerkannt werden, kann ich mir nicht vorstellen, wie sich in unserem Land dauerhaft gemeinschaftsstiftende Kräfte halten oder entfalten können.

Seiner gesellschaftlichen Verantwortung, meine Damen und Herren, wird das Städel im Übrigen auch in der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und der seiner Sammlung auf vorbildliche Weise gerecht. Spätestens seit dem Fall „Gurlitt“ werden Museen nicht nur an ihrer Ankaufs- und Ausstellungspolitik gemessen, sondern auch daran, wie sie ihre Geschichte und die ihrer Sammlungen aufarbeiten. Als eines der ersten deutschen Museen hat das Städel Museum bereits 2002 begonnen, seine Bestände systematisch zu erforschen, um Werke, die ihren rechtmäßigen Eigentümern während der Zeit des Nationalsozialismus entzogen wurden, zu identifizieren und zurückzugeben. Mit der Provenienz eines entzogenen, geraubten, abgepressten Kunstwerks ist ja immer auch das individuelle Schicksal eines Menschen verbunden. Es gehört des halb zu unserer großen, historisch begründeten Verantwortung, dass unser Land -- Staat und Verwaltungen genauso wie Organisationen, Einrichtungen und Privatpersonen,— keinen Zweifel daran lässt, welche immense Bedeutung für uns alle die rückhaltlose Aufarbeitung des nationalsozialistischen Kunstraubs hat. Das Städel Museum wird dieser Verantwortung in vorbildlicher Weise gerecht.

So ist das Städel Museum nicht nur ein Schmuckstück der deutschen Museumslandschaft, sondern auch ein Paradebeispiel dafür, was Museen als geistige Ankerpunkte unserer Gesellschaft zu leisten imstande sind: Es macht unser kulturelles Gedächtnis sichtbar und spiegelt unsere Identität. Es führt unterschiedliche Perspektiven auf die Welt zusammen, stiftet Identifikation und öffnet Räume für Verständnis und Verständigung. Andere Häuser fordern dafür öffentliche Gelder. Das Städel Museum dagegen zehrt vom bürgerschaftlichen Engagement. Es sind nicht in erster Linie die glänzenden Zahlen, zu denen wir dem Städel Museum heute gratulieren dürfen: 700 Jahre europäische Kunstgeschichte in rund 3000 Gemälden, 1600 Fotografien, 100 000 Zeichnungen und Druckgrafiken, 600 Skulpturen, bestaunt von 423 000 Besucherinnen und Besuchern im Jahr 2014. All das ist beeindruckend. Schier überwältigend aber ist die im Städel Museum erfahrbare und spürbare Überzeugung unzähliger Bürgerinnen und Bürger, dass Kunst von unschätzbarem Wert für eine humane Gesellschaft und eine lebendige Demokratie ist.

Erschienen: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. März 2015